



Schäfer Herbert Kleinbeck, Wildberg-Gültlingen, auf der «Hirnschale».

Reinhard Wolf Kulturlandschaftspreis 1998: Sieben Auszeichnungen für vorbildliches ehrenamtliches Engagement

Das heutige Bild unserer Kulturlandschaft ist das Ergebnis eines Gestaltungsprozesses über Jahrhunderte. In erster Linie waren und sind es die Bauern, die mit ihrer Wirtschaftsweise das Aussehen der Landschaft geprägt haben und bis heute bestimmen. In Abhängigkeit von Klima, Bodengüte und anderen Standortfaktoren haben sie den Charakter ihrer Heimatumgebung beeinflusst: Ob eine Markung weites baum- und strauchloses Ackerland, von Hecken und Steinriegeln durchzogene Feldflur, von Waldstreifen geprägtes hügeliges Grünland, Schafweide oder aber eine Rodungsinsel inmitten von Wäldern ist, all das ist letztendlich das Resultat landwirtschaftlicher Nutzungsmöglichkeiten.

In den letzten Jahrzehnten verlor die örtliche Bevölkerung allerdings mehr und mehr die direkte Einflußmöglichkeit auf das Aussehen einer Gegend. Heute bestimmen weniger die kleinbäuerliche Landwirtschaft, sondern in erster Linie Kräfte von

außen – Förderrichtlinien, Verkehr, Handel, Gewerbe – das Bild von Ortschaften und ihrer Umgebung; eine gewisse Uniformität ist die zwangsläufige Folge. Der Wanderer, Spaziergänger und Erholungssuchende schätzt an einer Gegend jedoch mehr das Ursprüngliche, das Einmalige, nicht das, was er daheim und überall landauf landab sehen und erleben kann. Und so haben gewachsene Kulturlandschaften in der modernen Welt ihre Bedeutung keineswegs verloren – im Gegenteil: Engagement für die Heimat ist wieder stark im Kommen!

Der Kulturlandschaftspreis wird Bewirtschaftern und Pflegern von Landschaftsausschnitten zuerkannt, die traditionelle Nutzungen aufrechterhalten oder wieder einführen. Wer sich also für eine althergebrachte Weinberglandschaft, für Wacholderheiden, für ein naturnahes Bachtal, für Kleindenkmale am Wegesrand oder für andere gewachsene Landschaftselemente tatkräftig einsetzt, hatte auch 1998,

bei der achten Ausschreibung des Kulturlandschaftspreises, gute Chancen, mit einem Preis ausgezeichnet zu werden und damit ein Dankeschön für ein nicht mehr selbstverständliches Engagement zu bekommen.

1998 gingen wiederum rund 60 Einsendungen ein, unter denen die Jury auszuwählen hatte. Der ehrenamtliche Einsatz von Heimatvereinen und Einzelpersonen, der in den Bewerbungen zum Ausdruck kommt, ist bewundernswert. Aus den eingegangenen Unterlagen geht hervor, daß es den Pflegern unserer Heimat keineswegs ums Geld geht, sondern um das Aussehen ihrer eigenen Umgebung. Die Preisträger – aber auch die anderen Bewerber, die nicht zu den Ausgezeichneten gehören – haben, meist über viele Jahre hinweg, vorbildliche Arbeit für die Kulturlandschaft erbracht. Dem Schwäbischen Heimatbund ist das ehrenamtliche Engagement für Heimat, Natur und Landschaft ein mit den Vereinszielen eng verknüpftes Anliegen, und auch für die Sparkassen-Finanzgruppe ist der private Einsatz für Natur und Landeskultur eine wichtige Sache; Bemühungen um die Pflege der schönen Landschaften in Württemberg sind eine ideelle wie finanzielle Unterstützung wert. Der Kulturlandschaftspreis ist eine gute Gelegenheit, auf besonders vorbildliche Aktionen hinzuweisen und zur Nachahmung aufzufordern.

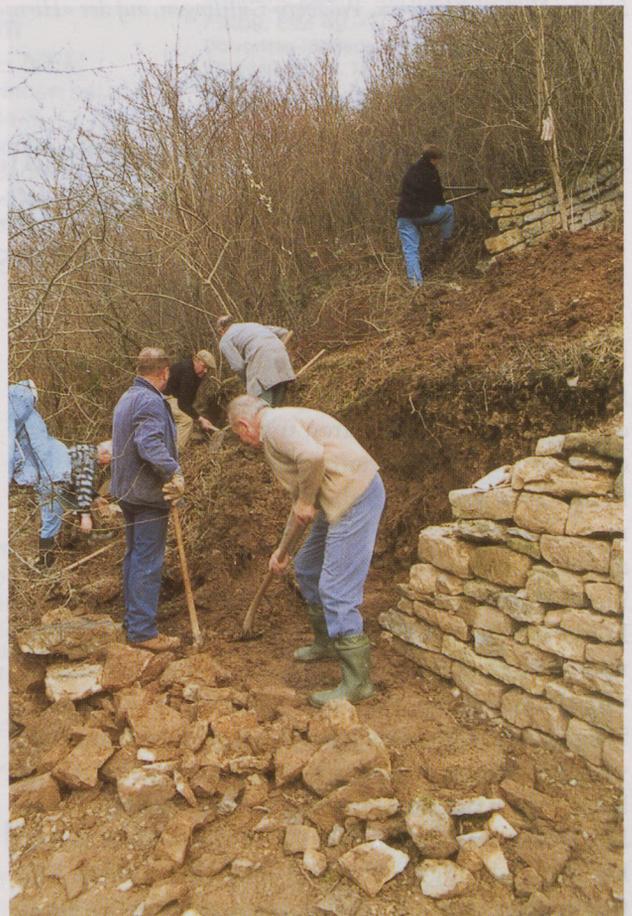
*Einst Weinberg, dann Bauerwartungsland,
heute interessantes Naturschutzprojekt*

Der Burgberg hoch über dem Murrthal bei der Einmündung des Otterbachs im Süden von Steinheim an der Murr (Landkreis Ludwigsburg) hat seinen Namen von einer kleinen Burgstelle, deren Grundmauern vor drei Jahrzehnten ergraben und zu einer gern besuchten Aussichtskanzel aufgemauert wurden. Der rund 60 Meter hohe Steilhang wurde bis in die fünfziger Jahre durchgehend als Weinberg bewirtschaftet; Trollinger und Silvaner gediehen dort. Der zweite Gewannname Steinberg wird klar, wenn man alte Bilder anschaut: eine Trockenmauer über der anderen, dazwischen schmale Rebzeilen, Felsbänder, kunstvolle Treppen. Doch der Hang wird seit vielen Jahren nicht mehr genutzt; wo früher Wein wuchs, dehnt sich mehr und mehr Gebüsch, an manchen Stellen sogar Wald aus. An zwei Stellen hat man einst kleine Steinbrüche in den Hang gesprengt; hier sieht man, daß der Muschelkalkfels wenige Zentimeter unter den früheren Rebterrassen ansteht.

In den sechziger Jahren kaufte ein auswärtiger Unternehmer rund 70 der schmalen Parzellen am

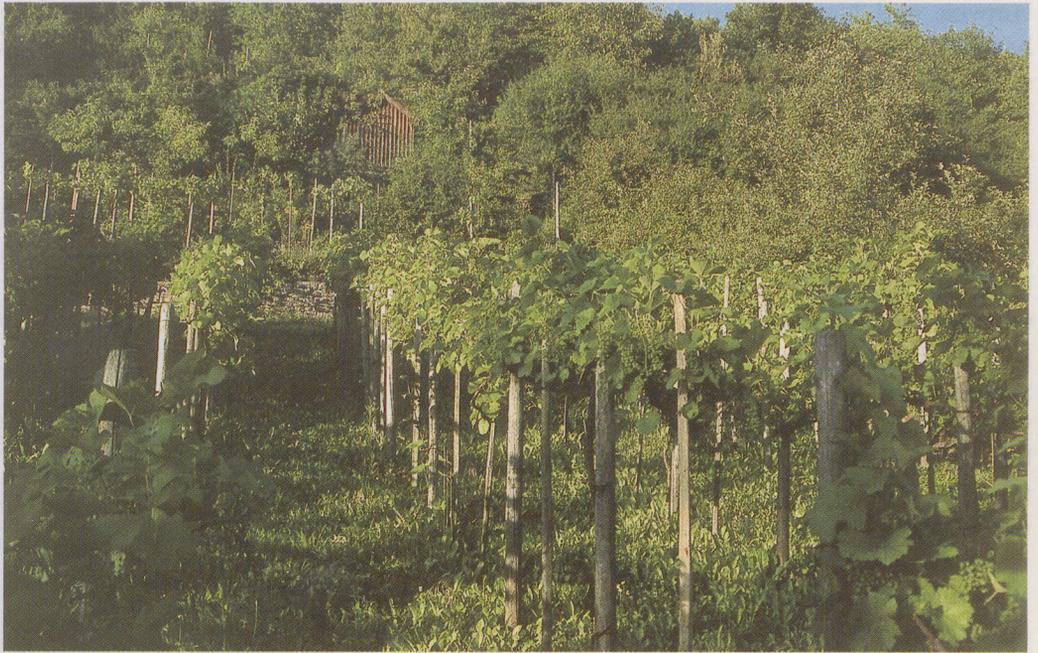
Burgberg auf; er plante, die Steinbrüche aufzufüllen und den ganzen Berg zu einer großen Terrassenhaus-Wohnanlage umzugestalten. Doch die Zeiten änderten sich, Terrassenhäuser waren nur kurz in Mode. Aus dem Vorhaben wurde nichts, und so erwarb die Stadt Steinheim 1981 das ganze Gelände mit einem Zuschuß der Naturschutzverwaltung des Landes zu einem Preis weit unter dem einstigen Kaufpreis. Heute weiß diese Vorgeschichte kaum noch jemand – es ist schlichtweg unvorstellbar, daß der Burgberg mit mehr als hundert Wohnungen bebaut wäre.

1977 wurden am Steinberg auf einigen wenigen Parzellen die letzten Trauben geherbstet. Schwarzdorn und Hartriegel machten sich schnell auch auf diesen Terrassen breit, drumherum wurde das schon seit den sechziger Jahren allmählich hochgekommene Gebüsch bereits von Hainbuchen und Eichen überwachsen. Die Weinberghäuschen fielen in sich zusammen, Baumwurzeln sprengten die Trockenmauern und brachten sie zum Einstürzen. Die Ergebnisse einer Diplomarbeit über die Vegetation und die Tierwelt des Burg- und Steinbergs im



Steinheimer Albvereinsmitglieder reparieren Trockenmauern am «Burgberg».

Der Weinberg von Günther Mack am «Steinberg» wird naturnah bewirtschaftet.



Jahr 1983 führte dazu, daß auf den zuletzt aufgegebenen Weinbergparzellen von einigen örtlichen privaten Naturschützern das aufkommende Gebüsch beseitigt und der Grasfilz gemäht worden ist; man wollte der in Resten vorhandenen interessanten Pflanzenwelt Licht und Luft verschaffen. Aus diesem Anfang entstand das «Steinheimer Naturschutzmodell»: Die freigehaltenen Terrassen konnten von Jahr zu Jahr ausgedehnt werden, die Helferzahl nahm in den achtziger Jahren erfreulicherweise zu. Die Stadtverwaltung suchte Pächter und fand auch sechs Personen, die wieder einige Weinberge anlegten und unter ökologischen Gesichts-

punkten bewirtschaften. Zwei Pächter, Günther Mack und Jochen Aumann aus der zehn Kilometer entfernten Gemeinde Remseck, haben bis heute durchgehalten.

Während in den ersten Jahren hauptsächlich das Zurückdrängen von Gebüsch im Vordergrund stand, liegt neuerdings der Schwerpunkt auf der Förderung einer typischen Magerrasen-Vegetation und auf der Erhaltung der Trockenmauern. Die Steinheimer Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins hat die Organisation der Pflegeeinsätze übernommen, Mitglieder des Naturschutzbundes Deutschland und der Kreisgruppe des Bundes für

Hoch über dem Neckar am Steilhang pflegen die Mitglieder der Albvereins-Ortsgruppe Gemnrigheim einen Standort der Küchenschelle im Gewann «Paradies».



Umwelt und Naturschutz Deutschland – letztere hatten die erste Pflegemaßnahme durchgeführt – sind regelmäßig dabei.

Mittlerweile werden Jahr für Jahr regelrechte Seminare zum Thema Trockenmauerbau organisiert; dabei wird die Kunst des Trockenmauerbaus von erfahrenen Leuten an interessierte Bürger und Jugendliche weitergegeben. In Steinheim und Umgebung gibt es nämlich zahlreiche Hausgärten und Obstbaumgrundstücke mit Trockenmauern, und manche Eigentümer stehen dem Problem einstürzender Mauern hilflos gegenüber und wissen nicht, wie man sie sachkundig repariert. Hier am Steinberg kann man es lernen. Steine gibt es genug, und reparaturbedürftige Mauern sind unter Brombeeren und Gesträuch ebenfalls genügend vorhanden.

Wohl einmalig im Land: Private kreisweite Koordination von Landschaftspflegearbeiten

Nicht erst seit 1995, seit Einführung des «Landschaftspfletages», an dem alle Ortsgruppen des Schwäbischen Albvereins im württembergischen Landesteil Landschaftspflegemaßnahmen durchführen, sondern schon viel früher engagierten sich im Landkreis Ludwigsburg – und natürlich auch anderswo – Albvereinsortsgruppen in Naturschutzgebieten, Naturdenkmalen und anderen schützenswerten und pflegebedürftigen Gebieten. Im Landkreis Ludwigsburg ist aber das Besondere, daß die notwendigen Pflegemaßnahmen seit 1988 kreisweit koordiniert werden und daß ganz gezielt die Pflege ausgewiesener flächenhafter Naturdenkmale im Vordergrund steht. Werner Brekle, Ludwigsburg, Gaunaturenschutzwart im Schwäbischen Albverein, stellt jährlich die verschiedenen geplanten Maßnahmen zusammen und ruft kreisweit zu den Pflegearbeiten auf. Und so ist es zu erklären, daß die engagierten Mitglieder nicht nur in ihrer eigenen Wohnumgebung Samstag mit Pflegearbeiten verbringen, sondern darüber hinaus bei anderen Ortsgruppen und anderen Pflegegebieten mitarbeiten. So werden seit zehn Jahren im ganzen Kreisgebiet – von Gemmingheim im Norden bis Remseck im Süden und von Sachsenheim im Westen bis Steinheim im Osten – gemeinsame Pflegeaktionen gestartet, die Termine abgestimmt, und die Organisation geklärt: Wer hat Freischneidegerät, Motorsäge oder Balkenmäher, wer beschafft Getränke und Vesper, wer klärt, was genau zu tun ist, zum Beispiel mit der Unteren Naturschutzbehörde, wer nimmt Kontakt mit der Presse auf oder fertigt selbst einen Artikel mit Bild.

Nunmehr wird der Zusammenhang zwischen den



Die Ortsgruppe Löchgau des Albvereins pflegt seit Jahren die Kopfweiden am Seeländlesbach.

Preisträgern sichtbar: Alle, die sich im «Naturschutzmodell Steinberg» tatkräftig engagieren, und die Organisatoren, die seit vielen Jahren die verschiedenen Aktionen im Rahmen des Landschaftspflegeprogramms des Albvereins im Landkreis Ludwigsburg initiieren und steuern, werden mit einem Preis bedacht.

*Wasseramsel und Eisvogel an der Lein beweisen:
Für Naturschutz ist Grundeigentum unumgänglich*

Fußweg zur Grotte und nach Schönhardt steht auf einem Wegzeiger an der Leintalstraße bei Horn halbwegs zwischen Leinzell und Heuchlingen (Ostalbkreis). Wer dem Hinweis folgt, gelangt auf einem Feld- und Waldweg zu einer Lourdesgrotte inmitten eines finsternen Fichtenstangenholzes und zu einem hölzernen Steg über das Flößchen Lein. Die Wiesen in der Talau jenseits des munteren Baches und am Hang gehören zu einem Großteil dem Naturschutzbund Deutschland (NABU), Ortsgruppe Aalen. Wieso hat ein Naturschutzverband hier «normale Wiesen» in einer Größe von rund fünf

Hektar erworben, wird sich der Wanderer fragen? Die Antwort ist einfach zu geben: weil das, was man hier sieht und vielleicht als «gewöhnlich» ansieht, gefährdet war und heute nicht mehr so vorhanden wäre, hätten weitsichtige Vereinsmitglieder nicht gehandelt!

Die Lein verläuft hier in einem noch ziemlich naturnahen Bett, mit zahlreichen Schleifen und Mäandern. Mal fließt das Wasser schnell auf steinigem Untergrund, mal zieht es ruhig und träge dahin und lagert Sand ab. Erlen und Weiden säumen die Ufer, aber an manchen Stellen hat der Bach die Bäume unterspült und nagt an den sandigen Steilwänden. Weil hier bei Hochwasser immer wieder Gelände abgetragen wurde, forderten die Grundeigentümer um 1980 wiederholt die Befestigung der Ufer und den Ausbau des Gewässers. Nachdem in der weiteren Umgebung vor drei, vier Jahrzehnten zahlreiche Privatgrundstücke in der Aue und am Hang mit Fichten aufgeforstet worden waren, folgten um 1990 neuerliche Aufforstungsanträge. Verständlich war und ist dies, da an den Hängen im Untergrund der Knollenmergel ansteht, der immer wieder zu Rutschungen führt und den Wiesen ein charakteristisches Buckelwiesenprofil verleiht, das ein Mähen mit Maschinen sehr erschwert. Diese Entwicklungen waren Anlaß für den Naturschutz-

bund Aalen, mit erheblichen Zuschüssen der Naturschutzverwaltung des Landes Zug um Zug 18 Grundstücke zu erwerben. Damit konnten die charakteristischen Auewiesen an der Lein mit den Uferabbrüchen sowie aufforstungsgefährdete Hangwiesen gerettet werden.

Die Wiesen werden seitdem ohne Mineraldünger und ohne Schwemmist als zweischürige Wiesen von Landwirten der Umgebung pachtfrei landwirtschaftlich genutzt. Binnen weniger Jahre hat sich eine artenreiche Pflanzengesellschaft eingestellt; das hochwertige Heu findet selbstverständlich in der Viehhaltung Verwendung. In den feuchten, stellenweise sogar nassen Randbereichen wurde durch gezielte Pflegemaßnahmen die Entwicklung einer artenreichen Sumpf- und Hochstaudenflora gefördert; einen verlandeten Altarm der Lein richteten freiwillige Helfer als Amphibiengewässer her. Die Ufersäume der Lein werden von der NABU-Ortsgruppe gepflegt, heimische Baum- und Straucharten nachgepflanzt, wobei die Steilabbrüche als Brutplätze für den Eisvogel von Bewuchs freigehalten werden. Der erste Grasschnitt wird als Heu geerntet, später im Jahr hält das Weidevieh der Landwirte Albert und Martin Werner aus Schönhardt die Hangwiesen frei. Einige Ar sind von einer Schülergruppe mit heimischen, robusten Obstsorten be-



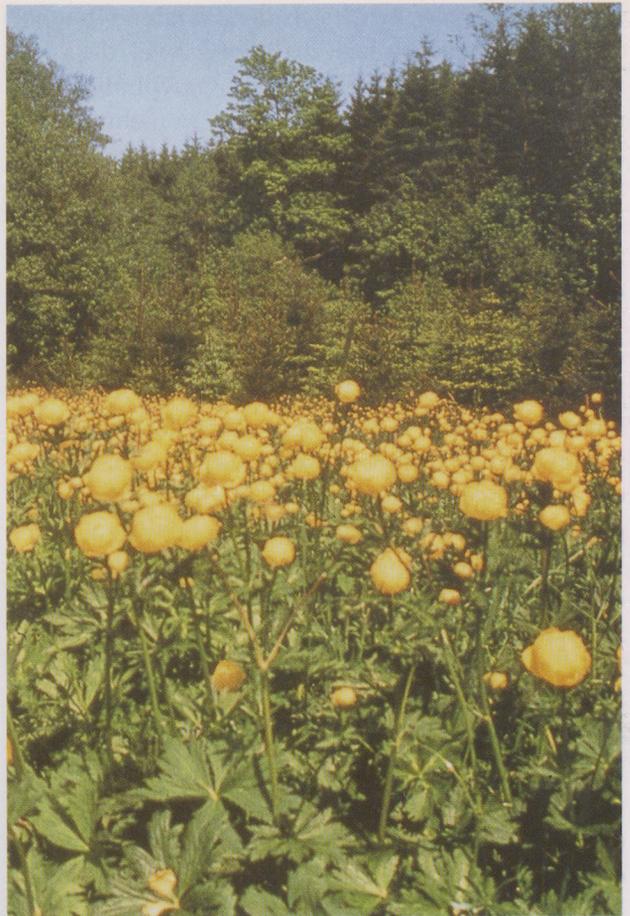
Weidevieh auf den Wiesen des NABU im Leintal; im Hintergrund Horn.

pflanzt worden. Auf bereits aufgeforsteten Parzellen wurden Christbaumaktionen durchgeführt. Erstaunlich war, daß die früher hier wachsenden Trollblumen die jahrelange Beschattung überstanden und nach Rodung der Fichten explosionsartig große Bestände gebildet haben.

Im zeitigen Frühjahr ist ein artenreicher Bestand an Frühblühern anzutreffen: Neben dem Blaustern, dem Wiesengoldstern, dem Buschwindröschen und der Gelben Anemone sind an Quellhorizonten und entlang der Wassergräben die Sumpfdotterblume und in den Hangwiesen die Wiesen- und die Hohe Schlüsselblume reichlich vorhanden. Der Frühsommeraspekt der Heuwiesen ist besonders bunt: Margeriten und Prachtnelken gibt es zuhauf; besondere Kostbarkeiten der ungedüngten Wiesen sind der lichtliebende Knöllchensteinbrech und das Brandknabenkraut. Die Hochstaudenflora der randlichen Sumpfwiesen wird vom Blutweiderich, vom Mädessüß, von der Kohldistel, vom Baldrian und von der Gelben Iris geprägt.

Im Bereich der erworbenen Grundstücke brütet alljährlich ein Paar der seltenen Wasseramsel, die an der Lein und an den kleinen Seitengewässern ausgezeichnete Lebensbedingungen vorfindet. Auch der Eisvogel hat hier seinen Lebensraum, er hat in den Uferabbrüchen dieses Leinabschnittes schon erfolgreich gebrütet.

Wie die Aue- und Hangwiesen zwischen Horn und Schönhardt ohne das Engagement der Ortsgruppe Aalen des Naturschutzbundes Deutschland heute aussehen würden, ist nicht schwer zu erraten: Die Uferabbrüche wären um 1985 wohl mit massivem Steinmaterial befestigt worden, auch sollte eine geradlinige Flutmulde das Hochwasser schneller ableiten, so daß die Lein nicht weiter Wiesengelände wegreißen könnte. Die Dynamik und der Abwechslungsreichtum des Gewässers, die Voraussetzung



Trollblumenwiese des NABU im Leintal bei Horn.

für das Vorhandensein von Wasseramsel und Eisvogel sind, wären damit aber nicht mehr gegeben. Die ebenen Talwiesen wären vielleicht noch offen, die Hangwiesen aber wären sicherlich der Aufforstung – wenn vielleicht heute auch nicht mehr ausschließlich mit Fichten – zum Opfer gefallen. Durch den Erwerb und die Aufrechterhaltung der traditionellen Nutzungen konnte also ein idyllischer Abschnitt des Leintales in seiner althergebrachten Ausformung erhalten werden; dafür gebührt der Ortsgruppe Aalen des Naturschutzbundes Deutschland, aber auch den Landwirten Albert und Martin Werner ein großes Lob.

Charakteristische Heidelandschaft wiederhergestellt: um Gültlingen ist die Landschaft in Ordnung

Schäfer Herbert Kleinbeck, Wildberg-Gültlingen (Landkreis Calw), pflegt vorbildlich die Heidelandschaft rings um den Ort. Das moderne Gehöft, eine Aussiedlung der siebziger Jahre, liegt hoch über dem Ort auf der «Hirnschale» – eine beziehungsreiche Flurbezeichnung, die auf den kargen Untergrund dieser Muschelkalkanhöhe schließen läßt.



Die Lein darf auf dem Gelände des NABU bei Hochwasser an den Ufern «nagen».

158 Hektar werden von Familie Kleinbeck bewirtschaftet, davon sind 133 Hektar Heiden und Wiesen sowie 25 Hektar Ackerland. Rund 500 Mutterschafe und die entsprechende Nachzucht sind der Tierbestand.

Schäfer Kleinbeck, dessen Familie schon seit mehreren Generationen in diesem Beruf tätig ist und sich 300 Jahre zurückverfolgen läßt, hat eine wichtige Funktion als Landschaftspflegebetrieb in einem landschaftlich schönen, gleichzeitig aber sensiblen Bereich. Die meisten Heideflächen sind Naturschutz-, teilweise auch Landschaftsschutzgebiet, 55 Hektar sind Wasserschutzgebiet mit besonderen Auflagen. Den hohen Anforderungen, die die ordnungsgemäße Bewirtschaftung dieser Flächen an einen Schäfer stellt, ist Herbert Kleinbeck mit Frau und Sohn immer beispielhaft und richtungweisend gerecht geworden.

Gültlingen liegt im Übergangsbereich zwischen der Muschelkalklandschaft des Gäus und dem Buntsandsteinbereich des Nordschwarzwaldes. Während im Ort in Baugruben der Buntsandstein zutage tritt, verraten gelbliche Gesteinsbrocken an den Hängen über dem Ort, daß hier im Untergrund der Muschelkalk ansteht. Schäfer Kleinbeck hat sein Gehöft auf der markanten Höhe direkt auf einer Schichtstufe gebaut, wie die Geographen die verschiedenen gesteinsbedingten Stufen in unserem Land nennen. Weit schweift der Blick von der Hirnschale über die Wälder des Nordschwarzwaldes; direkt vor sich aber hat der Betrachter am Hang Wacholderheiden, wie sie auf der Schwäbischen Alb nicht schöner sein könnten.



Schäferfamilie Kleinbeck.

Herbert Kleinbeck pflegt die Zusammenarbeit mit allen, die auf seinen Weideflächen «auch etwas zu sagen haben», mit Anliegern, der Gemeinde, der Landwirtschaftsverwaltung und anderen Behörden. Insbesondere die Zusammenarbeit mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe ist sehr eng, denn von dort aus wurden über Jahre hinweg Landschaftspflegemaßnahmen durchgeführt, die dazu geführt haben, daß mehrere Steilhänge rings um Gültlingen wieder beweidbar sind. Und wenn von dort die Bitte geäußert wurde, den einen oder anderen Pflanzenstandort erst später im Jahr abweiden zu lassen, dann stieß man bei Herbert Kleinbeck immer auf offene Ohren. So spart er



Die Herde von Herbert Kleinbeck am Killberg bei Gültlingen.

seit Jahren einige orchideenreiche Teilflächen von mehreren Hektar Größe bei der Frühjahrsbeweidung aus und läßt die Tiere – trotz schlechterer Futterqualität und ohne Entschädigung – erst vom 20. Juli an hier weiden. Daß er sich an alle Vereinbarungen, ob mündlich oder schriftlich getroffen, stets genau gehalten hat, ist erwähnenswert, weil andernorts keineswegs selbstverständlich. Für seine erfolgreichen Bemühungen, die Belange des Naturschutzes mit den Anforderungen einer zeitgemäßen Schäferei in Einklang zu bringen, erhält Herbert Kleinbeck mit seiner Familie einen Preis. Daß er, bald 65jährig, in den Ruhestand gehen wird, schmerzt; doch kann er den Hof auf seinen Sohn übertragen, der die Schäferei in Gültlingen weiterführen wird und schon seit Jahren bestens eingearbeitet ist.

«Übers Wasser führt ein Steg,
und darüber geht der Weg»

Die Geschichte der Renovierung einer steinernen Bogenbrücke über die Waldach bei Haiterbach-Oberschwandorf (Landkreis Calw) liest sich fast wie ein Krimi. *Maurer Jacob Bürkle hatte an dem Pfeiler der Langenreihn Brücke einiges auszubessern und zu untermauern, weswegen ihm auf 1 Tag zu Lohn bezahlt worden ist 14 kr (Kreuzer).* Diese Notiz in einem Rechnungsbuch stammt von 1786 und ist der einzige schriftliche Beleg, in dem die weit über 200 Jahre alte Brücke – eine von drei früheren steinernen Bogenbrücken über die Waldach auf Gemarkung Oberschwandorf – genannt wird. Wahrschein-

lich ist seitdem nichts mehr zu tun gewesen – steinerne Bogenbrücken sind stabil und langlebig. Sie sind allerdings nicht für schwere Baufahrzeuge von der Art konzipiert worden, wie sie um 1972 und nochmals 1991 bei Bauarbeiten im Waldachtal die Brücke befuhren und diese so beschädigten, daß sie gesperrt werden mußte. Die Landwirte, die die Brücke nicht mehr als Zufahrt zu ihren Talwiesen benutzen konnten, waren fortan auf die Mitbenutzung eines Radweges angewiesen, die defekte Brücke aber war dem Verfall preisgegeben.

Zwar hatten der Ortschaftsrat – einstimmig! – und der frühere Ortsvorsteher Walter Gutekunst mehrfach Anträge an die Stadtverwaltung Haiterbach gestellt, man möge die alte Brücke reparieren, aber das Bürgermeisteramt und der Gemeinderat lehnten 1995 jegliche Reparatur ab. Ein *Weg ins Niemandsland* führe über die Brücke, war das Argument der Gegner, aber offensichtlich wußten sie nicht, daß rund hundert Grundstücksbesitzer grundbuchmäßig das Recht haben, über diese Brücke ihre Wiesengrundstücke anzufahren. Doch genau darüber, ob man die Brücke überhaupt brauche, entbrannte bald ein heftiger Streit. Denn ein Grundbucheintrag ist nicht zu finden, die Brücke gehöre der Gemeinde offenbar überhaupt nicht, wurde argumentiert; sie gehört offenbar niemand, sie ist einfach da. Und weil die Stadt Haiterbach die Verkehrssicherungspflicht nicht weiter übernehmen wollte und weil ein Bausachverständiger für die Reparatur einen Betrag von etwa 50 000,- DM ausgerechnet hatte, plädierte das Bürgermeisteramt Haiterbach für die Beseitigung der schadhafte Brücke.



Zahlreiche Helfer fanden sich ein, um die steinerne Bogenbrücke bei Oberschwandorf grundlegend zu sanieren.

Eine Idylle an der Waldach: Die Brücke kann viele weitere Jahrzehnte überdauern.



Da die Diskussionen und der Schriftwechsel zwischen Ortschaftsrat und Stadtverwaltung zu nichts führten, ergriff Walter Gutekunst im Sommer 1995 die Initiative. Zunächst wurde mit einigen wenigen Helfern an einem Samstagvormittag der größte Schaden behoben. Da von einer örtlichen Bank eine Spende in Höhe von 3000,- DM zur Verfügung stand, konnte man die Sache richtig anpacken: In 80 unentgeltlich geleisteten Arbeitsstunden reparierten fünfzehn Männer aus Oberschwandorf die Brücke perfekt. Zunächst mußten die im Wasser liegenden Brückensteine an Land geschafft werden. Dann wurde das Gewölbe abgestützt und von unten repariert. Die Widerlager wurden mit Natursteinen ergänzt, und schließlich bekam die Brücke einen festen, von Ufer zu Ufer reichenden «Deckel» aus 24 Tonnen Beton und Baustahl; das alte Steingewölbe blieb unter dem neuen Sturz unversehrt erhalten. Nun ist die alte Brücke wieder begehbar. Weil die Stadtverwaltung der Auffassung ist, den Landwirten sei der seit Jahren zugemutete Umweg auch weiterhin zumutbar, ist die Brücke für jeglichen Fahrverkehr gesperrt.

Für den Organisator Walter Gutekunst war besonders erfreulich, daß die fünfzehn Helfer wie selbstverständlich bei der Aktion mitgemacht haben. Tagsüber haben Rentner und nach Feierabend Angehörige der jüngeren Generation Steine geschleppt, bearbeitet und unter Regie des Maurermeisters Julius Gärtner an den schadhafte Stellen eingebaut. Alle haben mit Feuereifer mitgemacht, haben selbst Hand angelegt, statt weiterhin fruchtlose Eingaben zu machen und zuzuschauen, bis die

Brücke irgendwann einmal bei einem Hochwasser vollends einfällt. Nicht auf andere warten, sondern selber aktiv werden, war das Motto, das die Jury für preiswürdig hielt.

Wer heute die schöne steinerne Bogenbrücke im Waldachtal in der Nähe des neuen Friedhofs zwischen Unter- und Oberschwandorf überquert, wird kaum verstehen können, daß ein derartiges Kulturdenkmal nicht ohne Diskussionen und Ratsbeschlüsse, nicht einfach selbstverständlich erhalten worden ist. Diese Brücke ist aber nur ein Fall von vielen landauf, landab, in denen aus wirtschaftlichen Erwägungen Zeugnisse der Kulturlandschaft unterzugehen drohen. Daß hier mit ehrenamtlichem Engagement eine Lösung gefunden wurde, ist besonders bemerkenswert und kann für vergleichbare Fälle Vorbildfunktion haben!

Im Nordschwarzwald: 30 Jahre «Schliffkopffaktion», zwei Jahre «Schwarzwälder Weidelandgesellschaft»

Wenige Schritte neben dem 1055 Meter hohen Gipfel des Schliffkopfs steht der Grenzstein mit dem württembergischen Wappen auf der einen und dem badischen auf der anderen Seite. Der größere Teil des Schliffkopfplateaus gehört zur Gemeinde Baiersbronn (Landkreis Freudenstadt), die gegen Westen abfallenden Flanken liegen im Ortenaukreis. Die alte Landesgrenze auf dem Höhenkamm ist im Bewußtsein der zahlreichen Wanderer und Ausflügler kaum noch vorhanden, und es ist auch anzunehmen, daß die alten Wappensteine vom früher hier oben grasenden Weidevieh nicht beachtet worden



Bei der jährlichen Schliffkopfaktion sind Maschineneinsatz und Arbeitskraft notwendig.

sind. Denn der Schliffkopf war – wie weite Teile der Höhen des Nordschwarzwaldes – bis vor etwa hundert Jahren Weideland und wurde in einer Art Alpbetrieb von den Talsiedlungen aus bewirtschaftet. Flurnamen wie Melkereikopf, Schwein- und Geißkopf, Lägerloch oder Steinmäuerte – herrührend von einer früheren Weideabgrenzung – erinnern noch an die alte Nutzung.

Bis um 1960 wurde auf dem Schliffkopf noch «Bocksergras» gemäht und als Futter, seltener auch als Stalleinstreu, genutzt, aber auch das ist inzwischen Vergangenheit. Kein Wunder, daß der Wald allmählich wieder von den Höhenlagen Besitz ergreift. Die Berg- oder Moorkiefer – gemeinhin Latsche genannt – trotz den extremen Witterungsverhältnissen am ehesten und macht den Anfang, die Fichte folgt durch natürliche Ansamung. In wenigen Jahrzehnten wäre es soweit, daß der freie Blick vom Schliffkopfgipfel zur Hornisgrinde, ins Rheintal und zu den Vogesen, hinüber zur Schwäbischen Alb und nach Süden zum Feldberg und bis zu den Alpen nicht mehr möglich wäre. Die seit Jahrhunderten freien Grindenflächen – «Grind» = schwäbisch «Kopf» – sind ein wesentliches Charakteristikum des Nordschwarzwaldes, und niemand, der die Schwarzwaldhochstraße entlangfährt oder hier oben auf dem «Westweg» des Schwarzwaldvereins wandert, möchte dieses einmalige Landschaftsbild missen.

Seit mehr als drei Jahrzehnten wird Jahr für Jahr im Rahmen der «Schliffkopfaktion» an einem Samstag im Frühherbst in Teilflächen des Naturschutzgebietes Schliffkopf, das bereits vor 60 Jahren amtlich ausgewiesen wurde, rechts und links der Schwarz-

wald-Hochstraße Landschaftspflege betrieben. Organisiert vom Landratsamt Freudenstadt und vom Forstamt Obertal finden sich Mitglieder vom Schwarzwaldverein und der Bergwacht sowie weitere Beteiligte zusammen, um den in den Tagen zuvor von Waldarbeitern gefällten Kiefern- und Fichtenaufwuchs aus den Grindenflächen zu Sammelplätzen zusammenzutragen, wo alles gehäckselt und abtransportiert wird. Meist sind es über hundert Personen, die sich zu den Aktionen einfinden, – die Veranstaltung hat längst Tradition. Große Flächen sind in den letzten Jahrzehnten auf diese Weise freigehalten worden. Man darf aber nicht verkennen, daß die Freiflächen des etwa 2200 Hektar großen Naturschutzgebietes über 500 Hektar groß sind; eine Fläche, die die Kapazität der Beteiligten auf die Dauer übersteigt.

Rinder auf den Grinden – die «Wälderle» und das Pfeifengras

Landschaftspflege mit der Motorsäge kann vieles leisten, eine Nutzung des Geländes aber nicht ersetzen. Durch das Entfernen von Bäumen kann zwar die Aussicht erhalten werden, ein Vordringen des Pfeifengrases und die damit einhergehende Verdrängung der Rasenbinse – «Bocksergras» –, von Arnika und Schweizer Löwenzahn kann jedoch so nicht verhindert werden. Seit einigen Jahren wurde deshalb eine Beweidung von Teilflächen des Naturschutzgebietes diskutiert.

Eine Viehweide in einem Naturschutzgebiet? Manchen erschien dieses Ansinnen wegen der damit

verbundenen notwendigen Viehkoppeln unmöglich. Aber schließlich obsiegten die weitsichtigen Kräfte, denen klar war, daß auch bei wesentlicher Ausweitung der mechanischen Pflege die Hochflächen nicht freizuhalten und vor allem die seltenen Pflanzenarten nicht zu erhalten wären. Es fand sich auch jemand, der bereit war, auf das Risiko einer Beweidung einzugehen: Gerold Wein aus Alpirsbach-Reinerzau, Diplombiologe und Landwirt. Zusammen mit zwei Gesellschaftern gründete er 1996 die «Schwarzwälder Weideland-Gesellschaft» und schaffte 50 Hinterwälder Rinder an, einer im Schwarzwald einst weit verbreiteten Rasse. Die Mutterkuhherden weiden unten im Kinzig- und im Murgtal, das Jungvieh ist von Juni bis September auf zunächst 16 Hektar Grundenfläche auf dem Schliffkopf untergebracht. Eine Fläche, die im Vorjahr bei der Schliffkopfaktion von Fichtenaufwuchs befreit worden war, wurde von der Bezirksstelle für Naturschutz Karlsruhe mit einem Koppelzaun umgeben; die Forstverwaltung gab ihr Einverständnis zu dem Modellprojekt auf den landeseigenen Flächen. Nach fast hundertjähriger Pause sind also wieder Weiderinder auf dem Schliffkopf.

Die «Wälderle», wie die Hinterwälder Rinder allgemein genannt werden, fühlen sich hier oben wohl, fressen zur Freude der Naturschützer das Pfeifengras und nehmen zur Freude der Eigentümer sogar ganz gut an Gewicht zu. Und zwischenzeitlich gibt es im Schliffkopf-Hotel eine eigene Speisekarte mit Gerichten vom Hinterwälder Rind. Die Weiden samt Rindern kann man vom Hotelfenster aus beobachten. Über die Zusammenarbeit mit der Ga-



Die «Wälderle» werden auf dem Schliffkopf aufgetrieben.

stronomie sowie über die Fleischvermarktung an Privatkunden kann sichergestellt werden, daß die Beweidung auch dauerhaft betrieben werden kann. Beide Initiativen – die «Schliffkopfaktion» und die Beweidung von Teilen des Naturschutzgebietes mit Rindern – tragen zur Erhaltung des traditionellen Landschaftsbildes auf dem Schliffkopf und damit zur Erhaltung der Fremdenverkehrslandschaft Nordschwarzwald bei und sind preiswürdig.

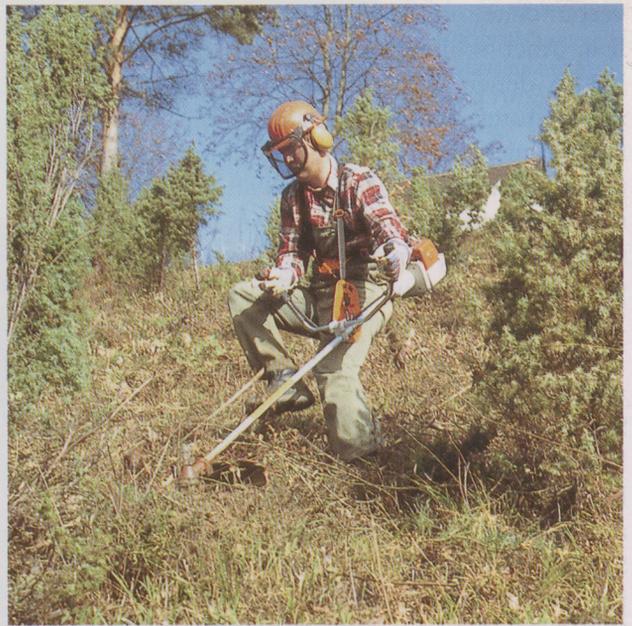


Dank der Hinterwälder Rinder kann das offene Landschaftsbild des Schliffkopfs erhalten werden.

*Droben stehet die Kapelle ...
auch in Epfendorf bei Rottweil*

Die Pflege der Wacholderheide Käpelleshalde Epfendorf (Landkreis Rottweil) hat sich die Ortsgruppe Epfendorf des Schwäbischen Albvereins zur Aufgabe gemacht. Seit über zehn Jahren wird die markante Heide mit der krönenden Kapelle oberhalb des Ortes mustergültig freigehalten. Es handelt sich dabei um ein äußerst steiles Gelände – sehr zum Leidwesen der freiwilligen Helferinnen und Helfer. Aber umso markanter wirkt die Heide, wenn man von Rottweil ins Neckartal kommt. Schon von weither sticht der imposante Wacholderhang über dem Ort ins Auge. Man muß schon einmal selbst den Serpentinensteig zur Kapelle hinaufgestiegen sein und von oben auf den Ort herunterschauen, um ermessen zu können, was es heißt, an diesem Hang zu arbeiten!

Jedes Jahr kommen bereits im März viele Wanderer und Naturliebhaber nach Epfendorf, um die unzähligen Küchenschellen zu bewundern. Doch nicht nur dieser schöne Frühblüher ist es, der die Besonderheit der Käpelleshalde ausmacht. Karl Aigeldinger, Hobbybotaniker, hat über lange Jahre die Pflanzenwelt beobachtet und eine eindrucksvolle Artenliste zusammengestellt, die neben «Üblichem» auch Besonderheiten wie die Ästige Graslilie, fünf Orchideenarten, die Karthäusernelke, den Blutstorchschnabel, den Hirsch-Haarstrang, den Gefransten und den Deutschen Enzian und die Schwalbenwurz enthält. Dieses Arteninventar beweist eindrücklich, daß die Käpelleshalde zu den besonders mageren,



Pflegearbeiten am Steilhang.

trockenen Standorten gehört und damit eine Sonderstellung unter den Trockenrasen des oberen Neckartales einnimmt. Der schroff abfallende Südhang trägt ein Mosaik an interessanten, kleinflächigen Rasen-, Saum-, Felsband- und Gebüschgesellschaften sowie ein kleines Kieferngehölz.

Die floristischen Untersuchungen zeigen, daß sich auf der ehemaligen Schafweide eine äußerst blumenreiche Vegetation entwickelt hat. Auffällig ist das typische Blühen im Jahresrhythmus: Nach den Frühblüchern im März erreicht die Heide Ende Juni, Anfang Juli ihre reichste Blüte; Graslilie, Storch-



Der Ausblick von der Kapelle auf Epfendorf ist nur aufgrund jahrelanger Pflegearbeiten möglich.



Die steile Heide der Käppelshalde bestimmt das Ortsbild von Epfendorf.

schnabel und Ehrenpreis bilden die wichtigsten Farbtupfer. Im September leuchten dann die violettblühenden Bestände der Kalkaster und die weißen Schirmdolden des Haarstrangs.

Ausgerüstet mit zwei eigenen Freischneidegeräten und einer Motorsäge haben die Epfendorfer Albvereiner im Lauf der letzten zehn Jahre den auf der Heide aufkommenden Baum- und Strauchwuchs ausgedünnt und zurückgedrängt. Erfahrungsgemäß ist es dabei nicht mit einer Einmalaktion getan, vielmehr müssen Stockausschläge über Jahre hinweg kurzgehalten werden. Früher erledigten dies Schafe, heute bedarf es eben maschineller Hilfe, wenn das charakteristische Landschaftsbild erhalten werden soll. So genügen Mäh- und Aufräumaktionen im Winterhalbjahr nicht allein, vielmehr muß man an der Käppelshalde auch während der Vegetationsperiode aktiv sein und die nach wie vor üppig sprießenden Robinien-Stockausschläge kurzhalten.

Die Pflegearbeiten gestalten sich recht mühsam, denn die üblicherweise zehn- bis fünfzehn ehrenamtlich Tätigen müssen vermeiden, daß Steine und Stammholz abgleiten. Zum Schutz der unten angrenzenden Privatgrundstücke wurde deshalb aus Reisigmaterial eine Art Schutzwall angelegt. Einige

Jahre halfen örtliche junge Landwirte bei den Arbeiten mit, neuerdings unterstützt der Stuttgarter Pflegegrupp des Schwäbischen Albvereins bei Sägearbeiten die Epfendorfer Ortsgruppe, die Aufräumarbeiten sind dennoch weiterhin recht arbeitsintensiv. Auf dem First der Halde steht die zwar markante, eigentlich aber eher unscheinbare, Friede und Eintracht ausstrahlende Marienkapelle. Sie wurde im Jahr 1935 von der heute 91jährigen Maria Maier aus Epfendorf gestiftet und ist für viele Gläubige Anziehungspunkt zur besinnlichen Andacht. Vor allem für Kinder ist es eine Freude, an der außen angebrachten Glocke läuten zu können. Von der Kapelle aus hat man einen großartigen Ausblick auf den tief unter einem liegenden Ort Epfendorf und den mäandrierenden Lauf des Neckars mit der Schlichenmündung. Am östlichen Horizont erheben sich die dunklen Höhen der Keuperrandberge und dahinter der Albtrauf.

Hütten im Schmiechtal: Nahezu der ganze Ort betreibt Kulturlandschaftspflege

Der seit 1973 zu Schelklingen (Alb-Donau-Kreis) gehörende Ort Hütten liegt im landschaftlich reizvollen Schmiechtal und hat gerade einmal 400 Ein-

wohner. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – herrscht hier ein reges Vereinsleben, getragen vom Schwäbischen Albverein, vom Gesangsverein, vom Sport- und Schützenverein und auch von der Feuerwehrabteilung. Diese Vereine haben sich seit vielen Jahren die Erhaltung und Pflege von Kultur und Landschaft zur Aufgabe gemacht. In zahlreichen ehrenamtlichen Arbeitseinsätzen wurden enorme Leistungen erbracht, die sich im Orts- und Landschaftsbild deutlich abzeichnen.

Da ist zunächst die Wacholderheide Eichhalde zwischen Hütten und Sondernach zu nennen. Vor fünfzehn Jahren mangels Beweidung nahezu völlig vom Zuwachsen bedroht, ist es der Albvereins-Ortsgruppe unter Mithilfe der gesamten Bevölkerung über eineinhalb Jahrzehnte hinweg gelungen, die Heide wieder freizumachen. Und obwohl die Ortsverwaltung einen Schäfer beauftragen konnte, zwei- bis dreimal die Heide samt weiteren Hängen abzuweiden, muß laufend der starke Nachwuchs an Eschen und vor allem an Schwarzdornhecken mechanisch niedergehalten werden. Rund 4500 freiwillige Arbeitsstunden wurden in den vergangenen Jahren an der Eichhalde geleistet, und es wird trotz Schafen und neuerdings auch einer kleinen Ziegenherde erforderlich sein, auch in den nächsten Jahren



Restaurierung des «Guten Hirten» oberhalb von Hütten.

das charakteristische Landschaftsbild mit ehrenamtlichen Kräften zu pflegen.

Der Hohle Fels gehört zu einer Reihe kleiner Höhlen im Schmiechtal. Am Anfang dieses Jahrhunderts wurden von Tübinger Professoren dort



Die Helfer aus Hütten haben sich am renovierten Wasserrad versammelt.



Die Wacholderheide an der Eichhalde konnte vor dem Verwachsen gerettet werden.

urgeschichtliche Funde gemacht. Zwischen 1950 und 1960 wurde die Umgebung der Höhle mit Fichten aufgeforstet; der Fels und der Höhleneingang verschwanden im Fichtengrün. Nachdem die Stadt 1992 das umgebende Gelände erwerben konnte, haben Feuerwehrabteilung und Albverein einen Großeinsatz durchgeführt: Der Fichtenbestand wurde abgeholzt und eine geradezu malerische Idylle geschaffen. Damit der Hang nicht gleich wieder zuwächst, kommt die bereits erwähnte Ziegenherde zum Einsatz. Dennoch ist auch hier mechanische Pflege unausweichlich. Mit dieser beispielhaften Aktion, dem Freilegen der Höhle samt der umgebenden Felspartie, ist es gelungen, ein Stück Natur und Kultur im Schmiechtal zu erhalten und wieder sichtbar zu machen.

Beim Nachbarort Talsteußlingen wurde an der Schmiech 1985 das ehemalige Antriebsrad der örtlichen Getreidemühle aufgebaut, das zuvor die gesamte Mühle angetrieben hatte, aber durch eine Turbine ersetzt worden war. Das 1911 gebaute Rad befand sich in einem sehr schlechten Zustand; besonders die Bretter waren altersbedingt morsch und brüchig geworden. Durch einen großartigen Einsatz

der Feuerwehrabteilung, die über 600 Arbeitsstunden leistete, konnte das Rad im Sommer 1997 vor dem Verfall gerettet werden. Das Wasserrad wurde gereinigt, überholt und die Bretter der Schaufeln ersetzt. Es steht an einer gut zugänglichen Stelle an der Schmiech und wird von vielen Wanderern und Radfahrern besichtigt und bestaunt.

Von einigen weiteren Aktionen zur Pflege der Kulturlandschaft wäre zu berichten, aber wir wollen uns auf eine Initiative des Ortschaftsrates Hütten beschränken: Auf einem Felskopf oberhalb von Hütten wurde um die Jahrhundertwende das Wahrzeichen des Orts, eine große Statue des «Guten Hirten», errichtet. Diese Statue war altersbedingt renovierungsbedürftig; sie war bemoost und der Beton brüchig. Der Ortschaftsrats Hütten hat Anfang der achtziger Jahre die Statue gereinigt und saniert. Dazu mußte ein vierstöckiges Gerüst gebaut werden, und viele freiwillige Arbeitstage waren erforderlich. In Bälde beabsichtigt der Ortschaftsrats Hütten eine Wiederholung der Arbeiten, damit der «Gute Hirte» zur Jahrtausendwende in einem guten Zustand seinen hundertsten Geburtstag feiern kann.